Feuilleton.

Wildes Leben

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Nach dem Dahinscheiden meiner Mutter versank ich in tiefe Schwermuth; meine Leiden erreichten einen so hohen Grad, daß einmal sogar der Gedanke in mir aufstieg, meinem Leben ein Ende zu machen!! — Ja, — ich muß es bekennen, daß ich eine Zeit lang wirklich daran dachte, Selbstmord zu begehen. — Aber ich fühlte, daß meine Kinder gerechte Ansprüche an mein Leben zu machen hatten. Wenn die beiden unschuldigen Geschöpfe damals nicht gewesen, so würde ich ohne Zweifel die Last des Lebens von mir geworfen haben. Meine Gattin, sowie Alle, die mich kannten, glaubten, die andauernde, geistige Gebeugtheit und Erschlaffung sei die Folge des tiefen Schmerzes über den Tod meiner Mutter; ich ließ sie bei diesem Glauben und war innerlich froh darüber.

Als ich wieder kräftig genug war, kam mir der Gedanke, einen Versuch zu machen, ob ich mein Weib, — das Weib meines Herzens, — wiederfinden könnte. Ich erinnerte mich aber daran, daß, wenn ich sie auch wirklich am Leben fände, ich sie doch durch mein Erscheinen nur unsäglich elend machen würde.

Und so habe ich denn mein Leben trostlos dahingeschleppt; einen großen Theil meines Kummers kennen Sie Alle. Die zweite, mir aufgedrungene Gattin ist aus dieser Welt geschieden und ich fühle es immer mehr, daß ich ihr niemals ein liebender Gatte war; ich habe sie jedoch zu keiner Zeit hintergangen! Vom ersten Augenblick hat sie es gewußt, daß ich ihr kein Herz zu bieten vermochte, allein ebensogut wußte ich auch, daß sie kein Herz besaß, um mich zu lieben. Ihre Flucht war ein harter Schlag für mich, weil sie mit Schmach und Schande für meinen Namen verbunden war, aber ich hätte sie nicht zurückrufen mögen."

Hier hielt der Kaufmann inne, die heißen Thränen trocknend, welche über seine Wangen herabrollten. Henry und Ellen hatten athemlos und mit Spannung seiner Erzählung gelauscht, während Mrs. Lindell unbeweglich wie vorher blieb und nur ihre Athemzüge bewiesen, wie schwer sie kämpfte, um den Aufruhr ihrer Gefühle zu dämpfen.

Es währte einige Augenblicke, ehe Mr. Tiverton seiner Gefühle Herr wurde; endlich fuhr er fort:

„Das Schicksal brachte mich in dieses Haus. Ich erblickte hier ein liebes sanftes Gesicht, allein der Name der Frau, welcher jene Züge angehörten, hinderte mich, meinen Erinnerungen mehr nachzuhängen. — Ich kam abermals und jenes Antlitz, das mir noch lieblicher erschien als zuvor, versetzte mich in die fürchterlichste Aufregung, denn es erinnerte mich an ein Wesen, das ich seit meinen Jünglingsjahren mit heißer, unveränderter Liebe in meinem Herzen getragen hatte. Endlich kam ich, um mein Mündel wieder in mein Haus zurückzuführen und Henry begleitete mich. Er stellte eine Frage an mich, aus welcher sich ein Gespräch entspann, das für mich von der größten Wichtigkeit war, denn ich erfuhr von ihm, daß seine Mutter einst Lehrerin an einer Schule zu C gewesen und daß sie aus Sawsville gebürtig sei. Er erzählte mir mehr, — genug, um das wichtigste Geheimniß meines Lebens vor meinen Blicken zu enthüllen."

Bei diesen Worten erhob sich der Sprechende und trat, an allen Gliedern zitternd, einen Schritt vorwärts.

„Katharine! — mein Weib! — mein innigst geliebtes, — unvergeßliches, angebetetes Weib! willst Du nicht wieder an diesem Herzen Deinen Ruheplatz suchen und finden? — O, sprich mit mir, — sprich nur ein einziges Wort. —"

Mit einem leisen Freudenschrei erhob sich Katharine und schwankte vorwärts.

„Paul! — Paul! — mein —",

Die Worte verloren sich in Schluchzen und im nächsten Augenblick hielten die beiden so lange getrennten, aber nun im Mittag ihres Lebens wieder vereinigten Gatten sich fest und innig umschlungen. Ellen Durand betrachtete einen Augenblick dieses ergreifende Bild und sank dann, vor Aufregung und Freude halb besinnungslos, in die Arme ihres Geliebten. Henry wußte kaum, was er that, noch was er sah; seine Seele wurde von einem Sturme der wildesten Aufregung und ungeahnter Freude bewegt und er konnte nichts thun, als Ellen an sein Herz drücken und den Thränen, die in schweren Tropfen über seine Wangen herabrollten, freien Lauf lassen.

Und so war das letzte große Geheimniß endlich aufgeklärt!

Als Alle etwas ruhiger geworden waren, erzählte Katharine, was sie gelitten hatte — sie erzählte, wie sie den Namen ihres Onkels angenommen und ihren Knaben stets in dem Glauben erzogen habe, jener Oniel sei sein Vater. Sie vermochte es jedoch nicht, viel mehr zu erzählen, denn als sie im Geiste zu jenen verflossenen Tagen zurückkehrte, überwältigten sie ihre Gefühle dermaßen, daß ihre Stimme von Thränen und Schluchzen erstickt wurde.

„Und Du — Du, — den ich vom ersten Augenblick unseres Bekanntwerdens liebte, — Du bist mein Sohn! mein lieber, lieber Sohn!" flüsterte der tief erschütterte Vater als er Henry in seine Arme schloß.

Es giebt Zeiten, wo große Freude dem Herzen Schmerz verursacht, sowie allzu hohe Fluthen das große Rad hemmen können, welches tausend Spindeln in Bewegung setzt, — und so war es auch hier der Fall. In jenem einfachen Zimmer herrschte eine stürmische, fast schmerzliche Freude. Lange, lange lag Katharine, weinend wie ein Kind an dem Herzen ihres wiedergefundenen Gatten.

Paul Tiverton hatte nun nichts mehr vor der Welt zu verbergen. Eines Abends waren seine große Salons mit seinen Freunden gefüllt, — mit denjenigen, die geprüft und für treu befunden worden waren, — und wenig Menschen besaßen mehr solche Freunde als Paul Tiverton. Als alle Gäste versammelt, als die weiten Räume gedrängt voll waren, führte der Kaufmann eine schöne Frau an seiner Hand herein. Sie war soeben erst aus dem Bibliothekzimmer getreten und es erhob sich ein Flüstern der Bewunderung, als die Blicke der versammelten Gäste zum ersten Male auf der schönen, entwickelten Schönheit der Fremden ruhten.

Ja, Katherine hatte sich in wenigen Wochen, welche auf die freudige Wiedervereinigung folgten, sehr verändert. Die Rosen auf ihren Wangen waren frisch erblüht, aus ihren Augen leuchtete ein warmes mildes Feuer und über ihrem ganzen Wesen lag der erquickende Hauch inneren Friedens und Glückes. Ihr Anzug bestand aus einem einfachen, weißen Atlaskleid, die Brust ward durch eine frische Rose geschmückt und durch ihre dunkeln, braunen Haare wand sich eine kostbare Perlenschnur.

Sobald sich das erstaunte Flüstern beruhigt hatte, begann Mr. Tiverton die Geschichte seines früheren Lebens zu erzählen. Er theilte seinen Zuhörern Alles mit, — Alles, ausgenommen die Falschheit seines eigenen Vaters, — indem er seine Freunde in dem Wahne ließ, daß seine Eltern die arme, junge Frau wirklich für todt gehalten hätten. Als er mit seiner seltsamen Erzählung zu Ende war, hielt er tief ergriffen inne und gewahrte, daß ringsum um ihn kein Auge trocken geblieben war.

„Und nun," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „nun habe ich es unter den obwaltenden Umständen für das Beste gehalten, daß die Ceremonie jener längst entschwundenen Stunde wiederholt werde. Gott hat mir das Weib meines Herzens wiedergeschenkt und die Menschen sollen nicht sagen können, es sei nicht meine rechtmäßig angetraute Gattin. Und Sie sollen sehen, meine Freunde, daß ich nicht allein bin. Dies ist mein Sohn, — mein liebes, theures Kind."

Bei diesen Worten seines Vaters trat Henry hervor, Ellen an der Hand führend.

„Ei, seht doch nur," rief ein alter, lebhafter Kaufherr, indem er sich voll Entzücken die Hand rieb. „Muß nicht Jedermann sogleich überzeugt sein, daß er hier Vater und Sohn vor sich hat? Gleichen sie einander nicht wie ein Paar Silberdollars aus der gleichen Münze, nur ein paar Jahren Unterschied im Datum?"

Der alte Herr hatte auch wirklich Recht. Sie waren einander ungemein ähnlich; — dieselbe männliche Gestalt, dasselbe offene Antlitz, dieselben schönen, lockigen Haare und das nämliche gewinnende, herzliche Wesen.

(Schluß folgt.)

Düsseldorf, 17. April. Der Rentner Karl Weiler, der Ende März in Wien gestorben ist, hatte der Stadt Düsseldorf ein umfangreiches Vermächtniß hinterlassen. Wie das Düsseldorfer Tageblatt mittheilt, hat er Düsseldorf 700,000 Mark überwiesen, die in der Hauptsache für Armenzwecke und künstlerische Bestrebungen festgelegt werden sollen. Für die Armen sind 250,000 M. ausgeworfen, für unterstützungsbedürftige Wittwen 100,000 Mark, die Suppenküchen erhalten je 5000 M., das Pflegehaus 15,000 M. Dem Stipendienfonds der Kunstakademie sollen 100,000 M. zugewiesen werden mit der Bestimmung, daß von den Zinsen dieser Summe jährlich ein Kunststudirender unterstützt wird. Für das Kunstgewerbemuseum sind 20,000 M. vorgesehen, ebenso viel erhält der Verein Düsseldorfer Künstler zu Unterstützungszwecken und der gleiche Betrag ist für Künstlerwittwen vorgesehen. Für Zwecke des Zoologischen Gartens sollen 25,000 M. vorbehalten werden und endlich sollen 40,000 M. zum Grundstock eines Heinedenkmals dienen, jedoch unter der Bedingung, daß weiter 40,000 Mark dafür anderweitig aufgebracht werden. Weiler war geborener Düsseldorfer; er wohnte seit 1900 in Wien. Schon früher hat er beträchtliche Summen für verschiedene Zwecke gestiftet. Die Gemäldegalerie und das Kunstgewerbemuseum verdanken ihm werthvolle Beiträge.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Unterdeß hatte Felix Madame mère begrüßt und sich nach ihrem Befinden erkundigt. Sie nahm das sehr dankbar auf und kam zu ihrer eigenen Ueberraschung nicht dazu, herablassend zu werden. Es war so etwas in Felix' Persönlichkeit, was das verbot. Wirklich, doch ein gentiler junger Mann, dachte sie lobend.

Man setzte sich.

Phöbe war sehr vergnügt Sie saß neben Adrian und legte ihm ganz unbefangen alle besten Stücke auf den Teller. „Das thue ich bei Großvater auch immer", sagte sie. Sie fragte Conradine nach Land und Leuten und meinte, daß sie absolut keine Lust zum Reisen hätte; nur einmal nach Kopenhagen möchte sie, auf Kongens Nytorv spazieren gehen und vor Amalienborg stehen, wo die Hochzeit gefeiert ward, der Kammerherr Amtrup beigewohnt, und außerdem höchstens noch einen Abend Tivoli besuchen. Aber schöner könne es auch in Kopenhagen nicht sein als auf dem Moor von Collasborgen, wenn die Sonne glühte, die blauen Libellen in der Luft standen, der Kuckuck rief und man faul unter einem Kiefernbäumchen lag und zählte. Da war die Welt so still und weit, und wenn man mit den Augen blinzelte, sah man gar keine Grenzen. Und man konnte träumen, o, von so vielen schönen Dingen. Nein, nein, in der lauten, bunten Fremde möchte sie nicht sein.

Dann erzählte sie Adrian, daß sie nach Tisch natürlich sofort ihr schönes Kleid wieder ausziehen werde, um es zu schonen. Sie freute sich offenkundig auf den Schokoladencreme, und den Champagner, den es zum Nachtisch geben würde, wie ihr die Petterson verrathen habe.

Und es war, als gehe von der vollkommenen Natürlichkeit ihres Wesens und von ihrer reinen Heiterkeit ein Segen aus über alle.

Auch Felix wurde leichter ums Herz. Langsam wich die Bitterkeit aus seinem Innern, er fing an, sich wohler zu fühlen, freilich noch mit der Zaghaftigkeit eines Verwundeten, der jeden Augenblick eine harte Berührung fürchte. Er sprach mit Conradine, aber ihr ins Auge zu sehen wagte er nicht.

Der freundlich-höfliche Blick, den er fürchtete, hätte ihn zu schwer getroffen.

Und auch sie wagte nicht, ihn anzusehen. Bei dieser Vorsicht wurden sie sich erst bewußt, daß sie auch heute morgen einander nicht in die Augen gesehen. Oder sie bildeten sich doch ein, sie hätten es vermieden. Und um diese Vorsicht zu vertuschen, sprachen sie desto lebhafter miteinander. Dabei befand sich Conradine in einer vollständigen Doppelthätigkeit ihrer Gedanken. Indem sie sich mit Eifer in das Thema zu vertiefen schien, das gerade zwischen ihnen angeschlagen war, dachte sie fortwährend daran, daß sie auch ihm ein Geschenk mitgebracht hatte, eines, wie man es nur einem Manne giebt, an den man sich für immer bindet: einen köstlichen Ring.

Sie konnte ihm diesen Ring nicht geben, nicht so, nicht jetzt. Aber indem sie ihn verheimlichte, mußte es ihm doch zugleich offenbar werden, daß sie eine besondere Gabe für ihn gehabt.

Schon Adrian hatte unbefangen gesagt: „Hoffentlich hast du an irgend eine Aufmerksamkeit für Felix Dahlland gedacht; der gehört zu den Leuten, die man durch eine liebevoll ausgedachte Kleinigkeit mehr erfreut als durch alle Gehaltserhöhungen und dergleichen." Sie zermarterte ihre Erfindungsgabe: „Wie soll ich es machen, ihm ein kleines Geschenk zu geben, ohne ihn zu beleidigen? Wie soll ich es machen, solches Geschenk zu unterlassen, ohne ihm zu verrathen, daß ich das allerernsteste für ihn bereit hatte, das ein Weib nur geben kann?"

Und dabei sprach sie lebhaft davon, daß ihr merkwürdiger Hang nach Einsamkeit verbunden sei mit einem noch merkwürdigeren Interesse an Menschen, und daß sie auf Reisen am besten diesen beiden widerstrebenden Neigungen genügen könne, indem sie unter Fremden innerlich allein bleibe und doch die Menschen ringsum oberflächlich kennen lerne, und nach der bloßen Oberfläche beurtheilt seien die meisten angenehm.

Das Mahl verging, und als man sich erhob, fiel von Conradine die Lebhaftigkeit ab wie eine Maske. Ermüdet, frierend, traurig stand sie an einer der Glasthüren und sah wieder hinaus.

Die beiden Männer hatten sich verabschiedet. Das erste Wiedersehen, das erste Beisammensein war überstanden, wie Conradine es sich noch diesen Morgen gewünscht: im Schein einer vollkommenen, freundlichen Unbefangenheit. Und er und sie hatten sich nicht einmal gerade und kühn ins Auge geblickt. Nun schien Conradine, was ihr während des Beisammenseins so bequem gewesen, unerträglich. Das glich einer ungelösten Frage, einem ungelüfteten Geheimniß.

„Ich hätte den Muth dazu haben sollen", dachte sie. „Das allein hätte ihm meine Unbefangenheit wahrhaft bewiesen."

Aber vielleicht entfloh diese Unbefangenheit vor dem ersten Blick.

Conradine bildete sich ein, dieses Unglücksgefühl, diese elenden Zweifel würden vergehen, wenn nur die Sonne schiene, wenn man nur im Park umherlaufen und die Vögel singen hören könne.

Es regnete fort und fort. Aber einerlei — Bewegung draußen mußte noch besser sein, als im kahlen Hause von Zimmer zu Zimmer zu gehen, um irgendwo Behagen zu suchen.

Sie zog sich einen Regenmantel an und feste Schuhe, und den Reisefilz auf dem blonden Haar, den Regenschirm über sich ging sie in den Park.

Eintönig prasselten die Tropfen auf den straff gespannten Seidenstoff. Durch die Bäume ging ein Rauschen, der Regen fiel auf die Wipfel und sank von Blatt zu Blatt. An den Rasenkanten eilte fließendes Wasser in kleinen Bächen hin. Das nasse Blattgefieder der niederen Büsche hing schwer geneigt erdwärts. Auf die Fläche des winzigen Teiches fielen rastlos und gleichmäßig die Tropfen, daß sie aussah wie eine punktirte schwarze Platte.

Conradine ging dem einen Ziele zu, das es für sie hier nur geben konnte. Von einer melancholischen und zugleich ironisirenden Neugier getrieben, suchte sie den Platz unter den Pappeln auf.

Der schmale Weg, der eine ausgedehnte Gebüschpartie durchbrach, um auf den Platz zu führen, war kaum passierbar. Die Gerten bogen sich wie nasse Ruthen über ihn hin und schlugen Conradine gegen die Kniee.

Dann stand sie an der Wegmündung und übersah den Platz.

Lauter rauschte hier der Regen durch das harte, ewig bewegliche Blätterwerk der Pappelkronen. Vom Hange siderte es in kleinen Rinnsalen naß hernieder und stand als schwärzlich blinkender Spiegel zwischen den Halmen des Grases, das den tiefliegenden Platz deckte. Und auf der Sandsteinbank, verregnet und verwaschen, lagen rothe Nelken. Sie waren vielleicht gestern dorthin gelegt, bevor das Gewitter heraufzog.

Conradine stand und starrte hinüber. War das nun alles, was von den heißen Erwartungen der letzten Zeit verblieben? Die trostlose Stimmung einer vollkommenen Enttäuschung?

Anstatt all der Jubelhymnen des Glücks, die hell und brausend in ihrem Ohr klangen, nichts wie der eintönig rauschende Tropfenfall grauen Regens?

Ihr war, als habe ihr Leben bisher einen Inhalt gehabt und diesen nun verloren. Verarmt und einsam stand sie hier im Regen und kämpfte mit Thränen.

Langsam erhob sich ein Zorn in ihr. Sie wünschte vielleicht, Felix hätte als Mann voll Leidenschaft, Trotz und Größe vor sie hintreten sollen und von ihr fordern, was sie ihm verheißen: ihre Liebe. Vielleicht wünschte sie es auch nur, um ihn dann voll Hochmuth zurückweisen zu können.

Sie wußte nicht, was sie wünschte, aber jedenfalls etwas ganz, ganz anderes als die Wirklichkeit.

Der Regen prasselte und prickelte auf der Seide ihres Schirmes. Ringsum das Rauschen und Rinnen nahm kein Ende. Und das nasse Laubwerk hauchte einen kalten Athem aus.

Conradine fror. Sie ging langsam davon.

Als sie fünf Schritte gegangen war, lief sie zurück. Ohne Vorsatz, ohne sich zu besinnen, nahm sie den nassen, verwaschenen Nelkenstrauß von der Bank und hielt ihn fest umschlossen, ohne zu bemerken, daß das Leder ihres Handschuhs ganz durchweichte.

Nun ging sie schnell, wie jemand, der nicht auf unerlaubten Wegen betroffen sein will. Ihr lila Gazeshawl, den sie lose um den Hals trug, blieb mit seinen federartigen Fransen an einem der Büsche hängen. Conradine riß ihn los und fing nun fast an zu laufen.

Und als Felix bald nachher zu der Stelle kam, die er gestern in zitternder Erwartung geschmückt, und deren Schmuck er nun wieder entfernen wollte, ehe er bemerkt und verlacht ward, fand er jenen Nelkenstrauß nicht mehr.

Er suchte ihn, er wagte noch nicht zu glauben, daß man ihn fortgenommen habe, trotz der schmalen Fußspur im weichen Beiden. Aber auch hinter der Bank lag der Strauß nicht. Und am Busch, am engen Wege zwischen den tropfenden Blättern, hing ein kleines Gewirr von lila Seidenfäden, dessen Herkunft Felix wohl errieth.

Er schloß die Augen, sein Herz klopfte in seliger Freude.

Und als er gegen Abend Conradine auf dem Flur unten im Schloß traf, gingen sie mit heißem Erröthen aneinander vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 4. Mai.

Margaret Crowe an William und Rosa Loos, Lot 297 in Norwood View Unterabtheilung; $1.

Charles A. Heilker an Minnie D. Downey, Lot 125 in Euclid Land Assn's zweiter Unterabtheilung; $1.

Fanny Hagen an Conrad Hank und Frau, Lot 8 in Thompson & Thompson's erster Unterabtheilung in Fairmount; $1.

Benjamin F. McLennan an John Heidenreich, 40 bei 140 Fuß an der Ostseite der Trimble Avenue in Norwood; $1.

Lillian B. McMakin, per Sheriff, an D. A. Lewis u. A., Theil der Lot 4 in James Ludlow's Unterabtheilung; $400.

Charles Fischer an Caroline Fischer, 23 bei 95 Fuß an der Westseite der Rice Straße; $1.

Alma M. Yeatman an Mary Briscoe, Lot 289 in Ohio Land & Improvement Company's Unterabtheilung in North College Hill; $1.

Jesse M. Stewart an Alberta M. Teepen, Theil der Lot 230 in der Unterabtheilung von John Riddle's Estate an Fairview Avenue; $1.

Phineas H. Braham an Martha F. Vogel, 25 bei 82 Fuß an der Südwestecke von Bellevue und Rochelle Straße; $1.

Ferdinand J. Mangold, Jr., an Theodore B. Pflüger, 20 bei 90 Fuß an der Nordseite der Mohawk Straße, 180 Fuß östlich von Hamburg Straße; $1.

John L. Mangold an Theodore B. Pflüger, dasselbe Eigenthum: $1.

The North College Hill Realty Co. an Jacob Zinsmeister, Lots 135 und 134 in Ohio Land & Improvement Company's Unterabtheilung in North College Hill; $1.

Anna R. Niehoff an Anna Goldschmidt und Louise Niehoff, Theil der Lot 140 in Mills & Kline's 4. Unterabtheilung in Norwood; $1.

Anna Goldschmidt an Anna R. Niehoff, Theil derselben Lot; $1.

George W. Stewart an Joseph C. Thiem, 30 bei 150 Fuß an der Westseite der Spaeth Straße in Cumminsville; $1.

Lena Goldsmith an Wilson J. Henry, 39 bei 150 Fuß an der Ecke der Duck Creek Road und Süd Hudson Avenue; $1.

Hermann Zimmermann an Joseph Zimmermann, Lot 32 in Albers & Kable's Addition zu Norwood; $1.

Myers Y. Cooper an Milosena M. Artenberg, Lots 268 und 271 in Cedar Grove L. & B. Assn. Unterabtheilung; $150.

George Grimm an Ethel C. Bolsinger u. A., 5 Jahre Pacht vom 1. April 1914 von Lot 85 und Theil von Lot 86 in Longworth's Unterabtheilung, östlich von Vine Straße; jährliche Miethe $240.

Alice G. Vanderbilt an The Western Union Telegraph Co., 5 Jahre Pacht vom 1. Mai 1914 von 12 bei 25 Fuß des unteren Stockwerks des Gwynne-Gebäudes an der Ecke der 6. und Main Straße; monatliche Miethe $125.

Mary N. Buddington an Florence E. Chester, Lots 433, 434 und Theil von Lot 432 in Bofinger & Hopkins' 3. Unterabtheilung in South Norwood; $1.

William S. Burkhart an Edward Frank, Lot 27 in W. S. Burkhart's Addition zu Arlington Heights; $1.

Joseph H. Biecker an Ethel C. Bolsinger, Lots 50 und 51 in der ersten Unterabtheilung von Norwood Park; $3000.

Harry Dickman u. A. an Joseph Rollinger, 32 bei 215 Fuß an der Westseite des Ferdinand Place, 438 Fuß nördlich von Paxton Road; $1.

Hattie Montgomery an Jean M. Widmeyer, Lot 21 in Belmont Land Assn's Unterabtheilung von Kennedy Heights; $1.

Jean M. Widmeyer an Harry H. Newman, dasselbe Eigenthum; $1.

Joseph Brinkmann an Edna Kassen, Lots 146 und 147 in James H. Oliver's zweiter Addition zu Lockland; $1

Joseph Roell an Isaac Apseloff und Frank Apseloff, Lot 78 und Theil von Lot 77 in George W. Tucker's zweiter Unterabtheilung an Court Straße; $1.

L. A. Ault an Elizabeth Quebman, 34 bei 100 Fuß an der Nordseite der Albany Avenue, 78 Fuß westlich von Drury Avenue; $1.

Elizabeth Quebman an Carrie Fey, 34 bei 100 Fuß an der Nordseite der Albany Avenue, 76 westlich von Drury Avenue; $1.

Abram Stevens an William E. Kelch, Lot 27 in Robb & Fee's erster Vermessung von Undercliff; $1.

Bernardina Korthaus an John F. Ditchen, Theil der Lot 24 in George B. Kerper's Unterabtheilung von Woodburn Heights; $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 4. Mai.

Neue Hypotheken.

Margaret Crowe an William Loos, $500.

Conrad Hank an Southern Ohio L. u. L. Co., $1000.

Henry H. Ackerman an Schützen B. u. L. Co., $500.

Minna D. Carstens an dieselbe, $4000.

David Bershadsky an Bertha Sandow, $950.

William F. Chambers an Southern Ohio L. u. L. Co., $2500.

Alberta M. Teepen an Lower Market L. u. B. A. Co., $500.

Anna Goldschmidt an A. Greifenkamp, $1500.

Anna R. Niehoff an denselben, $1500.

Joseph C. Thiem an Western Ave. B. A., $1100.

Wilson J. Henry an Eagle S. u. L. A., $4500.

Joseph Zimmermann an Hermann Zimmermann, $3000.

Joseph Bender an E. M. Hughes, $350.

Charles E. Schroth an Citizens B. A. No. 2, $2500.

Emma J. Duncan an Delta L. A. Co., $300.

Benjamin H. Woycke an Harry Dickman, $222.

Joseph Rollinger an denselben, $519.

Louise T. Bartholomew an denselben, $919.

Clara Utrecht an denselben, $475.

Edward Frank an William S. Burkhart, $235.75.

Edna Kassen an Reading B. u. L. Co., $1000.

William Von Bargen an dieselbe, $1550.

Isaac Apseloff an Mary Dungan, $4000.

Derselbe an Joseph E. Roell, $850.

Mattie A. Sterrett an S. W. Cohen, $3000.

Ida B. Small an Southern Ohio Savings Bank Co., $5000.

Anna Arnold an Addison B. u. L. Co., $1300.

Michael Reitman an City Hall Bank, $1800.

Getilgte Hypotheken.

William Von Seggern an Peck Williamson Co., $95.

Fred. A. Bien an Bremen Str. L. u. B. Co., $3800.

John G. Blom an Carthage S. u. L. A., $1500.

Louis Peal an Jacob Mandeleil, $500.

Emanuel Iseman an Neil & Wegelin, $89.

Minna D. Carstens an Schützen B. u. L. Co., $4000.

David Bershadsky an Bertha Sandow, $1675.

Herman Neboff an A. Griefenkamp, $3000.

Moses Hirschman an Peoples B. u. S. Co., $16,000.

Chas. C. Spousel an Margaret T. Spousel, $1500.

Ritter & Kugeman an Court Str. Market B. u. S. Co., $3000.

Henrietta Mandery an John Krier, $2000.

Margaret McWalters an Bessie A. Walker, $950.

Ella Cohen an Western & Southern Life Ins. Co., $4000.

Jos. Roell an Mary Dungan, $4000.

Wm. Eberhardt an North Cin. L. u. B. Co., $2200.

Mary E. Pocien an Lizzie Fogarty, $266.

Landwirthschaftliches.

Schweine-Cholera.

Die weite Ausbreitung der Schweine-Cholera im vorigen Sommer und die Thatsache, daß die Seuche den Winter über dauerte, berechtigen zu der Annahme, daß man eine Schädigung wie im letzten Jahre wieder zu befürchten hat. Einer solchen kann wenigstens bis zu einem gewissen Grade vorgebeugt werden, wenn man frühzeitig vorsorgt — zu einer Zeit, da die Krankheit noch nicht mit solcher Heftigkeit auftritt, wie dies im Sommer der Fall ist, und noch mehr auf einzelne Lokalitäten beschränkt ist.

Man nahm früher an, daß starker Frost genüge, die Keime der Krankheit zu tödten, jedoch scheinen Beobachtungen der letzten Jahre anzudeuten, daß dies nicht der Fall ist, daß aber die Keime im Gegensatz zu dieser Annahme, gut erhalten bleiben bis zum kommenden Frühjahr. Krankheitskeime gehen eher bei großer Hitze zu grunde als bei strenger Kälte. Es ist wohl wahr, daß die Krankheit im Winter nicht so schnell verbreitet wird, wie im Sommer, jedoch beruht dies nicht auf den Keimen der Krankheit, sondern vielmehr auf der mannigfachen Gelegenheit zur Verschleppung, die sich im Sommer bietet. Soweit man bis jetzt festgestellt hat, vermehren sich die Keime der Schweinecholera nur im Körper des Thieres und werden durch die flüssigen Extremente ausgeschieden. Wenn nun die Keime mit dem Urin abgehen und dieser sofort gefriert, so ist wenig Gelegenheit geboten, daß die Keime weitergeschleppt werden können und auf eine benachbarte Farm gelangen. Die Gefahr der Ausbreitung ist geringer als im Sommer. Es ist dann auch zu bedenken, daß die Keime im Winter nicht so leicht durch Vögel und andere Träger weitergetragen werden wie im Sommer; im Sommer befinden sich die Schweine dann auch im Freien und kommen leichter mit benachbarten Heerden in Berührung als im Winter.

Die in den gefrorenen Exkrementen vorhandenen Keime bleiben lebensfähig, und wenn die Auswürfe im Frühjahr aufthauen, so erzeugen sie von neuem die Seuche.

Wir haben die folgenden Beobachtungen gemacht: Die Krankheit tritt auf einer Farm spät im Herbst nach Eintritt des Frostes auf. Es krepiren einige Schweine, die übrigen werden vielleicht mittels des Serums gerettet. Alles geht gut bis zum folgenden Frühjahr, dann gehen die Ferkel im Alter von ungefähr vier Wochen zu Grunde. Eine Untersuchung der Kadaver ergiebt die Anwesenheit von Cholerakeimen und es ist daraus zu schließen, daß die Keime sozusagen über Winter gelagert wurden.

Auf solche Fälle kann man sich in allen Gegenden vorbereitet halten, wo die Krankheit letzten Herbst auftrat, und die Farmer werden ersucht, die Ferkel genau zu beobachten. Wird ein Schwein krank, so vernachlässige man den Fall nicht, oder sage: Es ist ja nur ein Schwein! Man tödte das Thier, um den Kadaver von einem Thierarzt untersuchen zu lassen, oder schicke den Kadaver an die Versuchsstation zur Untersuchung; es ist aber darauf zu achten, daß man alles so verpackt, daß unterwegs keine Ansteckung vorkommen kann. Ergiebt die Untersuchung, daß es sich um Cholera handelt, so sind alle gesunden Schweine mittels Serum zu impfen, so auch die Ferkel, welche zur Welt kommen. Es ist noch nicht festgestellt worden, wie früh man Ferkel impfen kann, jedoch lehrt unsere Erfahrung, daß Ferkel, die eine Woche alt sind, mit gutem Erfolg geimpft werden können. Wenn man so handelt, so wird dadurch dem Ausbreiten der Krankheit in der Nachbarschaft vorgebeugt.

Es ist bemerkenswerth, daß die Keime nicht durch die Luft verbreitet werden. Letztes Jahr haben wir empfängliche Schweine drei Monate lang bei bester Gesundheit erhalten, obgleich sie nur zehn Fuß von cholerakranken Schweinen entfernt waren. Die Schweine befanden sich in Gehegen, die durch gewobenen Draht gegen Vögel geschützt waren. Die kranken Schweine wurden in ähnlichen Gehegen gehalten, und es wurde darauf gesehen, daß der Abfluß desinfizirt wurde.

Man kann nun nicht verlangen, daß der Farmer seine Schweine so hält, aber es ist eine Frage, ob es rathsam ist, die Schweine freilaufen zu lassen, wenn die Gefahr besteht, daß sie angesteckt werden können. Wenn die Schweine zur Zeit der Cholera isolirt werden, so ist es leichter, der weiteren Ansteckung und Ausbreitung vorzubeugen, als wenn die Schweine freilaufen.

Da nun die Gefahr besteht, daß die Krankheit diesen Sommer wieder auftritt, so ist es wichtig, daß man jeden Ausbruch nach Kräften unterdrückt. Es kommt häufig vor, daß ein Farmer alle seine Schweine verliert und den Verlust stillschweigend übersieht, dabei aber vergißt, daß er, durch die Duldung der Seuche der Nachbarschaft einen großen Schaden bereitet. Dies sollte aufhören und jeder Schweinezüchter sollte aus eigenem Antrieb die Krankheit bekämpfen und ausrotten helfen. Sobald die Krankheit ausbricht, sollten alle Mittel angewandt werden, um sie auf ihren Herd zu beschränken.

Wenn die Cholera auftritt, sollten die gesunden und kranken Thiere sofort getrennt und die gesunden mittels Serum geimpft werden, aber ohne Zeitverlust. Schweine, welche die Krankheit in hohem Grade haben, werden am besten getödtet und verbrannt, während die Stallungen, Tröge u. s. w. gründlich zu desinfiziren sind. Im Kampfe gegen die Krankheit kann durch gemeinschaftliches Vorgehen viel erreicht werden, und wir machen daher die nachstehenden Vorschläge:

Die zu gründenden Vereine, oder bereits bestehenden Vereine von Farmern sollten einen Exekutive-Beamten erwählen. Jedes Mitglied sollte, je nach der Zahl der Schweine, die sich im Besitz der Mitglieder befinden, $10—$15 an den Schatzmeister bezahlen, damit Serum und die nöthige Einrichtung angeschafft werden kann. Das Serum sollte an einem passenden Platz aufbewahrt werden und unter der Kontrolle des Exekutivbeamten sein. Man hat dann Serum an Hand, wenn die Krankheit auf einer Farm oder mehreren Farmen ausbricht, und kann einer Ausbreitung vorbeugen. Tritt nun die Krankheit auf, so meldet man sich gleich bei demjenigen, der das Serum in Verwahrung hat, und erhält sodann das nöthige Quantum gegen Bezahlung, damit der Exekutivbeamte den Vorrath wieder ergänzen kann. Nach diesem Plan gehandelt, hat man das Serum an Hand, wenn es am nothwendigsten gebraucht wird: beim Ausbruch der Krankheit. Die prompte Verwendung des Serums vermindert die Ansteckungsgefahr, während die Ergänzung des Vorrathes den Exekutivbeamten in Stand setzt, späteren Nachfragen zu genügen. Erfolgt kein Ausbruch, so kann das Serum verkauft und das Geld, nach Abzug der Kosten für die Handhabung, an die Mitglieder zurückbezahlt werden. Aber selbst wenn das Serum nicht wieder abgesetzt werden könnte, so wären die Anschaffungskosten gering im Vergleich zum Schutz, den es gewährte.

Der Farmer selbst spielt in der Bekämpfung der Seuche die größte Rolle, denn er ist's, der die Krankheit zuerst entdeckt, um welche Zeit die Mittel zur Vorbeugung am wirksamsten sind.

Wird der Schweinecholera vorgebeugt, oder wird sie in Schach gehalten, so muß dies der Wachsamkeit der Züchter und ihrem gemeinschaftlichen Handeln zugeschrieben werden.